

Nekr

V

32

OBERST

RICHARD H. VOGEL

1870—1950

OBERST
RICHARD H. VOGEL

5. Sept. 1870 — 15. Dez. 1950

Nekr V 32

GEDENKFEIER

anlässlich der Kremation von

OBERST RICHARD H. VOGEL

Dienstag, den 19. Dezember 1950, in Zürich

J 1976, 0325
H. Fischer, Zollikon



ABSCHIEDSWORTE
VON PFARRER FRITZ STUCKY, CHAM

«Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, wo kommt meine Hilfe her? Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts. Der Herr behütet dich vor allem Übel, er behütet deine Seele; der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in alle Ewigkeit» (Psalm 121).

A m e n.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus unserer Gemeinde in die Ewigkeit abuberufen:

HEINRICH HANS RICHARD VOGEL

gewesener Waffenchef der Kavallerie, von Zürich, in Cham, im 81. Lebensjahr. Euch allen, die ihr hierher gekommen seid, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, lassen die Angehörigen von Herzen danken.

*

Wir lesen zwei Verse aus dem Psalm 111:

«Gross sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Freude daran.»

«Majestät und Hoheit ist sein Tun, und seine Gerechtigkeit bleibt ewig bestehen.»

Liebe Trauergemeinde!

Liebe Trauerfamilie!

«Wir dürfen die Türen nicht zugehen lassen, wenn uns ein Liebender verlässt. Wir müssen sie offenstehen lassen, damit sein Geist uns erfüllt», sagt Rilke. — Das ist, was wir heute möchten, hinhören auf das, was das Leben des Verstorbenen uns im Lichte der Bibel sagen kann. Letzthin sah ich einen kleinen Handdruck: Ein Ritter in Rüstung mit offenem Visier, die eine Hand auf dem Schwertknauf, die andere greift nach oben in die Welt des Übersinnlichen; wie um dort Kraft zu holen, so schreitet dieser Mann mächtig vorwärts. Mir scheint fast, damit sei das Wesen des Verstorbenen gezeichnet, denn die drei Hauptlinien seines Charakters sind da: der Soldat, der Mensch, der in tiefer Verbundenheit mit einer andern Welt lebt, und der Draufgänger, der, der vorwärts will. Wenn wir diese drei Linien nach vorne verfolgen und uns fragen: wo denn ihr Ausgangspunkt sei, so treffen wir auf die Familie und ihre starke Tradition. Der Verstorbene war sich dieser Tradition und der Kraft, die von ihr ausgeht, wohl bewusst, er war deswegen wohl auch aktiv im Verein der Familie Vogel und deren Ehrenmitglied. Wenn wir da weitersuchen, stossen wir auf seine Mutter, eine starke Frau. Er war ihr spätgeborener Sohn, und die beiden hingen in einer starken Liebe aneinander, von dorthier ist viel Kraft auf ihn übergegangen, dort ist einer der Punkte, von dem die drei Linien ausgehen. Seine Kindheit verlebte der Verstorbene im

Sommer im «Hammer», diesem reizenden Tälchen mit dem Flüsschen, das da durchfließt. Ein Paradies für einen Buben! Der Vater erzog ihn, wie er selber schreibt, in Güte, die die Strenge nicht vermissen lässt. In dieser prächtigen Umgebung kam der Junge mit der Natur, mit den Tieren zusammen — sein Vater hielt Pferde und Hunde. — Diese Linie ist ihm zeitlebens wichtig gewesen, und war ihm eine Quelle der Kraft. Beim Reiten hat er wohl gemerkt, dass man ein Pferd nicht beherrscht, wenn man sich selber nicht beherrscht. Er hat wohl selber gefühlt, dass bei der Kraft seiner Natur er sich selber die Sporen geben musste, damit aus seinem Leben etwas Tüchtiges werden könne. Dieser Wille zur Zucht, die Verbindung mit dem Lebendigen, führten ihn zum Militär, und zwar zur Kavallerie. Er war ausgesprochen Kavallerist. Weil er Zucht und Disziplin wollte, weil er Interesse und Güte den jungen Menschen entgegenbrachte, hatte er starken erzieherischen Einfluss auf Aspiranten und Offiziere. In den Briefen, die er zum achtzigsten Geburtstag erhielt, taucht immer wieder der Ausdruck des Dankes auf von Menschen aller Grade, aller Klassen, die ihm sagten: «Sie haben mir nicht nur militärisch, sondern fürs Leben geholfen.» Seine militärische Entwicklung wird ein anderer Redner, der berufener ist als ich, zeichnen. Auch seine Beziehungen zur Industrie und unserer Chamer Gemeinde wird von andern Herren dargelegt werden. Uns geht es jetzt darum, sein Wesen zu verstehen und darauf zu hören, was es uns zu sagen hat.

Als der Verstorbene die militärische Karriere verliess, wurde in ihm die andere Seite viel lebendiger. Er ging nach München und studierte Kunst. Die Liebe zum Schönen, die wohl auch aus der Familientradition kommt, war in ihm sehr stark ausgeprägt. Nun suchte er das Schöne und freute sich daran, wo und wie er es fand. Als dann das Reisen weniger möglich war,

hat er sich stärker noch als schon vorher auf die lebendige Beziehung zur Natur, vor allem in seinem Park, beschränkt. Es entstand ein inniges Verhältnis zu den Bäumen, zu den Tieren, zu seiner Umgebung. Jeder Baum wurde nach seinem besten Standort mit viel Sorgfalt gepflanzt. Er kannte jeden von der Wurzel bis zur Krone. Kurz vor seinem Tode sagte er mir noch: «Seit der Bründler — das war sein Gärtner — tot ist, bin ich nur mehr ein halber Mensch. Ich kann mit niemandem mehr durch den Garten gehen und von den Bäumen reden.» Herr Oberst konnte von den Steinen im Park Geschichten erzählen. Einmal hat er mir vom kleinen Teich, dem schmiedeisernen Geländer und dem Steg dabei so erzählt, dass es anzuhören war wie ein Märchen von Manfred Kyber. Er freute sich an den Vögeln, den Schwänen, Enten, Taucherli, den kleinen Lebewesen da im Schilf vor seinem Park, sie waren seine ständigen Gäste. Er erlebte tief die ganze Schönheit der Natur am Zugersee. Da begegnete ihm Gott. Wie, das ist sein Geheimnis. Dies deuten zu wollen ist nicht unsere Sache. Aber Gott wurde ihm da zu einer lebendigen Macht. Was im 111. Psalm steht, war wie auf ihn zugeschnitten: «Gross sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, hat eitel Freude daran.» — Er empfand tief diese Freude am Werk und an der wunderbaren Schöpfung Gottes dort am Ufer des Zugersees.

Aber dann wurde auch das andere, der zweite Satz des Psalms, in ihm wirksam. Wenn schon der erste galt, galt auch der zweite: «Majestät und Hoheit ist Gottes Tun, und seine Gerechtigkeit bleibt ewig. Was er tut, ist recht.» — Dieses Erlebnis Gottes war ihm wichtig, hauptsächlich in den letzten Zeiten, wenn er sich auseinandersetzte mit dem Geschehen in unserer Welt, das ihm nicht gefallen wollte. «Gott ist Majestät und Hoheit, und was er tut ist recht.»

Er war jetzt wohl etwa einsam. Das ist natürlich für einen Menschen, der so im Leben drin gestanden hat wie der Heimgegangene. Aber er hielt sich immer wieder an seine Umgebung, an die Natur, an diesen Eindruck Gottes auf sein Leben.

In unserer Kirchgemeinde war er ein aktiver Protestant. Auch da treffen wir merkwürdigerweise die drei Linien. Es musste etwas gehen, und wenn etwas geschah, hatte er grosse Freude und half mit. Ging etwas nicht wie er wollte, war er sehr unzufrieden. Während des Krieges hat er mir oft Kleider und Geld geschickt für das Hilfswerk, für das Rote Kreuz, für die Fürsorge in unserer Gemeinde. Auch da nahm er auf ganz persönliche Art lebhaft Anteil.

Herr Oberst Vogel hat im September noch seinen achtzigsten Geburtstag feiern dürfen. Er ist ihm ausgewichen wie allen Festlichkeiten. Er erzählte mir, er sei in Chur gewesen und hätte dort die Kathedrale besichtigt und sich an ihrer Schönheit gefreut. Als er heimkam, fand er eine Unmenge Briefe, von überall her, Zeugnisse der Ehre, des Dankes, der Treue, der Freundschaft. Er hat sich darüber riesig gefreut. Er sagte mir, er werde alle diese Briefe handschriftlich beantworten, obschon er bis im Frühjahr damit zu tun haben werde. So hat er denn seine letzte Zeit mit Schreiben zugebracht, um jedem, der ihm geschrieben hatte, persönlich zu danken, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm, wohl zum Leidwesen derer, die nun keine Antwort empfangen haben. Er war diesen Sommer kränklich, aber trotzdem schritt er aufrecht an seinem Stock durchs Dorf. Es sollte ihm niemand ansehen, dass er Schmerzen hatte. Er war eine zu unabhängige Natur, um sich pflegen zu lassen. So kam unerwartet letzten Freitag der Tod, ein schöner Tod, denn das Kranksein wäre ihm wohl schwergefallen. Nun möchten wir hinhören auf das, was er uns mit seinem Leben zu sagen hat.

Wir sind hier Frauen und Männer, die im Leben stehen, die kämpfen, die sich durchsetzen, die ein Ziel vor sich haben und darum fast keine Zeit für das, was dem Verstorbenen wichtig war: für diesen Griff nach dem Übersinnlichen, nach Gott. Ich glaube, da sollten wir auf ihn achten. Letzthin sagte mir ein Chinese: «Wir Chinesen glauben an geistige Mächte. Die Russen sollen nur kommen und uns besetzen. In zwei Generationen haben wir sie assimiliert. Wir glauben an geistige Mächte, darum sind wir stärker als sie.» Gerade im Blick auf das heutige Geschehen wäre diese Beschäftigung mit der andern Welt nötig. Es könnte vielleicht für uns und unsere Zukunft der Griff nach Gott und Gottes Hand das Wichtigste sein.

Es ist sicher schwer für euch, ihr lieben Familienangehörigen, euren Onkel und Grossonkel, den ihr lieb gehabt, zu verlieren und ihm heute adieu zu sagen. Es ist sicher schwer für seine vielen Freunde, nun Abschied zu nehmen. Es ist sicher auch schwer für die, die um ihn lebten, für seinen Diener, seinen Gärtner und die andern Menschen, die um ihn herum waren, heute an seiner Beerdigung teilzunehmen. — Aber ich glaube, wenn der Verstorbene wüsste, dass wir trauern, würde er uns auf seine scharfe Art anfahren. Das hätte er sich verbeeten. Er würde sagen: Mein Leben war trotzdem schön, und würde vielleicht heimlich an den schönen Platz denken dort unter den Bäumen, wo er wünscht, dass seine Asche hinkommt. Er würde sagen: Ich habe erfahren: «Gross sind die Werke des Herrn; und wer ihrer achtet, der hat eitel Freude daran.» Das, was der Psalmist sagt, ist mir in meinem Leben gross geworden. Darum nehme ich nun auch den zweiten Vers für mein Leben, für meinen Tod und über den Tod hinaus als gültig an: «Majestät und Hoheit ist Gottes Tun. Was er tut ist recht.»

A m e n.

ALLOCUTION
prononcée par le
COLONEL-DIVISIONNAIRE DE MURALT
Chef de l'arme des troupes légères

Mesdames et Messieurs!

Celui auquel nous adressons un dernier adieu, devint lieutenant de cavalerie en 1891. Il fit un stage d'une année au premier régiment de dragons de la Garde du corps badoise en 1895 et 1896, et fut nommé à son retour instructeur de cavalerie. Premier-lieutenant l'année suivante, il devint capitaine en 1900, pour passer à l'Etat-Major général en 1902 et y revêtir diverses fonctions. En 1904 il fit partie d'une mission militaire qui suivit les opérations de la guerre russo-japonaise. Major à l'EMG en 1905, commandant d'un régiment de cavalerie en 1906, chef d'Etat-Major de la 4e division en 1910 et lieutenant-colonel en 1911, il fut nommé Chef de l'arme de la cavalerie le 1er février 1913 comme successeur du colonel Wildbolz promu commandant de la 3e division. Colonel en 1914, il commanda la division de cavalerie mise sur pied pendant le service actif de la première guerre mondiale. Le 20 février 1920 il présenta sa démission de Chef de l'arme, qui fut acceptée par le Conseil fédéral avec remerciements pour services rendus.

Cette sèche énumération des états de service de notre ancien chef n'a d'autre but que de rappeler les principales phases de son activité militaire. En tant que celui qui, seul survivant après lui, revêt aujourd'hui une fonction analogue, je voudrais, tout en sachant combien les mots sont faibles devant une telle tâche, essayer d'exprimer ce que le colonel Vogel représentait pour tous ceux qui eurent l'honneur de servir sous ses ordres et le privilège de bénéficier de son amitié.

Tout dans son attitude et dans son comportement révélait le Chef. Et il l'était aussi bien pour le cavalier issu d'un milieu citadin ou universitaire que pour un paysan. Jamais je n'oublierai ce jour du licenciement de notre Ecole d'officiers en 1917 où un de mes camarades agriculteurs vaudois me disait: «Vogel pourrait me demander n'importe quoi, je le ferais sans hésiter.»

D'où provenait un tel ascendant? De sa nature de gentleman avant tout, de cette attitude morale et physique qui en toute circonstance inspirait non seulement le respect, mais nous imposait une affectueuse admiration. Cette simplicité de grand-seigneur aussi, qui lui permettait de trouver le ton juste dans n'importe quelle situation. Sa prestance inégalée, à pied comme à cheval, et cette façon qui lui était propre de payer d'exemple.

Nous nous souvenons tous des circonstances dans lesquelles il a quitté son poste en 1920. Vilainement attaqué par des bas politiciens, il aurait pu se défendre, mais n'a pas daigné s'y abaisser. Depuis lors, sans se mêler jamais aux affaires militaires proprement dites, il a donné un rare exemple de dignité et de renoncement. Certes, sa vaste culture, ses dons artistiques, son infaillible bon goût et aussi son intérêt pour le sport lui ont permis de remplir sa vie avec des activités nombreuses, utiles et de qualité. Cette maison de Cham dont il avait amoureusement préparé le parc avant d'être en mesure de la bâtir, et qu'il a eu

le bonheur d'habiter quelques années, ne témoigne-t-elle pas d'une façon poignante de sa personnalité? Et l'accueil qu'on y recevait nous reste inoubliable.

Dans le domaine sportif, le colonel Vogel, qui brilla longtemps sur maints terrains de chasse à l'étranger, et parmi les plus difficiles et dangereux, fut pendant très longtemps l'âme du Concours hippique international de Lucerne. C'est lui qui lui a donné cette ambiance et cette réputation que bien des entreprises similaires de l'étranger lui envient. Il en était resté le président d'honneur. C'est pourquoi le président et les membres du comité de la Société hippique de Lucerne ainsi que le président de la Fédération suisse des sports équestres me chargent d'être ici leur interprète et de dire, avec toute leur gratitude, combien grande est la part qu'ils prennent à la tristesse qui nous étreint tous.

Il y a peu de temps, le colonel Vogel m'a remis un texte que je voudrais lire ici pour terminer, et dont il m'écrivait que c'était son «Credo» de cavalier. Il s'agit de la préface rédigée par le maréchal Pétain pour le livre intitulé «Ceux de la Cavalerie». On y parle de l'esprit de cette arme, cet esprit qu'elle tient d'abord de sa pratique du cheval. La nécessité de dominer à tout instant une volonté vivante aux réactions changeantes et brusques donne au plus humble cavalier l'audace, la souplesse, le coup d'œil, la décision rapide, le mépris du danger. Ces qualités, elle les exploite sur le terrain de la lutte. Habitée aux horizons larges, aux situations imprévues et mouvantes, le regard et l'intelligence en éveil, elle a vu se développer naturellement chez elle l'initiative, le goût de l'entreprise, l'esprit offensif. Estimant normal et juste de marcher la première dans l'offensive, et la dernière dans la retraite, elle s'est fait une loi de l'abnégation et du sacrifice.

Enfin, à toutes ces vertus, elle a su en joindre une autre. De ses ancêtres les chevaliers, elle a gardé le sourire, la bonne grâce, l'amour du «panache», qui, dans les circonstances les plus critiques, donne à ses actions un cachet particulier d'élégance et de noblesse.

C'est de tout cela qu'est fait l'Esprit cavalier.

Mesdames et Messieurs! C'est également de tout cela qu'était fait le colonel Vogel. C'est ainsi que pour nous il vivra toujours dans notre mémoire. Personne ne le remplacera. Nous lui devons, moi en particulier, une reconnaissance sans borne. Avec lui disparaît peut-être le dernier véritable Chef de l'arme de la cavalerie de l'époque où l'élégance, le sobre courage et la distinction innée étaient l'apanage normal d'un chef digne de ce nom. Que sa famille veuille bien croire combien nous sommes profondément de cœur avec elle!

ANSPRACHE
VON LEO BODMER, ZÜRICH
Präsident des Verwaltungsrates der Papierfabrik Cham

Liebe Trauerfamilien, verehrte Trauerversammlung!

Es ist mir die schmerzliche Pflicht zuteil geworden, heute in dieser Stunde der Trennung im Namen des Verwaltungsrates der Papierfabrik Cham einige Worte des Abschieds von unserem hochverehrten Dahingegangenen an Sie zu richten. Es sollen aber nicht nur Worte des Abschieds, Worte der Trauer und Worte der Erinnerung an all das sein, was wir gemeinsam mit dem lieben Verstorbenen erleben durften, sondern was ich zum Ausdruck bringen möchte, das soll tief empfundener Dank sein für alles, was der Heimgegangene für die Papierfabrik Cham getan hat und für das, was er uns persönlich als treuer, zuverlässiger Mitarbeiter und Freund geschenkt hat.

Verehrte Trauerversammlung!

Für uns, denen es vergönnt war, während beinahe 40 Jahren mit Herrn Oberst Vogel zusammen an der Entwicklung der Papierfabrik Cham zu arbeiten, stellt der heutige Tag ein besonders schmerzliches Ereignis dar, denn nicht nur gilt es Abschied zu nehmen von einem lieben, treuen und edlen Menschen, sondern eine Generation der Familie Vogel und damit

auch der Papierfabrik Cham verschwindet mit ihm in der Dämmerung der Vergangenheit.

Wenn ich von einer Generation der Familie Vogel und gleichzeitig von einer solchen der Papierfabrik Cham spreche, so hat das seinen guten Grund, ist doch die ehemalige Papiermühle in Cham, deren Errichtung im Jahre 1657 im Zuger Ratsprotokoll vom 18. August 1657 beurkundet ist, und die im Jahre 1861 vom Vater des Dahingegangenen übernommen wurde, schon in der vierten Generation im Besitz der Familie Vogel zum Schwarzhorn, bzw. deren Nachkommen.

Der liebe Verstorbene war ein hervorragender Repräsentant dieser nunmehr erloschenen Generation, deren Tradition er stets pflegte und aufrecht erhielt. Cham und der alte «Hammer», wo einst eine von den munteren Wassern der Lorze angetriebene Hammer- und Nagelschmiede stand, waren ihm ans Herz gewachsen und diese Anhänglichkeit und Zuneigung hat er auch auf die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Papierfabrik übertragen und ihr zeitlebens bewahrt. Und wenn er auch im Laufe der Jahre mit einer gewissen Wehmut gar manches alte, vertraute Bauwerk, das ihn an seine Jugend erinnerte, fallen sah, um moderneren Gebäuden Platz zu machen, so hat er doch stets mit weitblickendem Geist volles Verständnis für die aus den Gegebenheiten der neuen Zeit geborenen Massnahmen an den Tag gelegt.

Wir schätzten uns glücklich, dass er sich im Jahre 1912, anlässlich der nach dem Tode seines Bruders Carl Vogel durchgeführten Umwandlung der Papierfabrik in eine Aktiengesellschaft als Teilhaber und später als Mitglied des Verwaltungsrates gewinnen liess, dem er bis zu seinem Hinschied durch schöne, aber auch durch ernste und bewegte Zeiten die Treue hielt. Die Zusammenarbeit mit Oberst Vogel im Kreise des Ver-

waltungsrates der Papierfabrik Cham war für uns alle eine Freude, und seiner grossen Lebenserfahrung, hauptsächlich in menschlicher Beziehung, hatten wir gar manchen guten Rat zu verdanken. Seine freie, unabhängige und grosszügige Einstellung zu allen wichtigen Fragen sicherte ihm eine grosse Autorität gegenüber seinen jüngeren Ratskollegen, die seine Mitarbeit und sein sachliches, ruhiges Urteil inskünftig in hohem Masse vermessen werden. Er war uns nicht nur ein lieber Kollege, sondern ein väterlicher Freund, der die täglichen Sorgen mit uns teilte. — Aber er hat sich nicht nur mit den Problemen der Gegenwart befasst, sondern auch die Zukunft der Papierfabrik lag ihm sehr am Herzen, betrachtete er sie doch mit Recht als eine mit seiner Familie seit Jahrzehnten eng verbundene Unternehmung, deren Wohl und Wehe ihn verpflichteten. So interessierte ihn, ohne dass er darob viel Wesens machte, die künftige Gestaltung der Papierfabrik, namentlich in personeller Beziehung sehr, und als anlässlich der finanziellen Neuordnung der Geschäftsbasis vor Jahresfrist ein zweiter Zweig der Familie Vogel sich an der Papierfabrik beteiligte, schrieb er in der Folge dem Sprechenden, wie erfreut er sei, dass seine in dieser Richtung seit Jahren gehenden Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen seien. Dass dem so ist und dass er die Freude der Erfüllung seiner Wünsche erleben durfte, die zu äussern ihm seine vornehme Zurückhaltung bisher versagt hatte, trägt einen freundlichen Lichtblick in die heutige schmerzliche Stunde des Abschieds.

Liebe Trauerfamilien!

Dieser Lichtblick soll uns Trost sein, und wenn auch durch den Hinschied des verehrten Dahingegangenen in unserem Kreise eine grosse Lücke entstanden ist, so wollen wir, ange-

sichts des glänzenden Vorbildes dieses edlen Menschen, alter, vornehmer Prägung, uns mit allen Kräften bemühen, den von ihm getragenen Geist der pflichtgetreuen Tradition in der Papierfabrik Cham weiter fortleben zu lassen.

ANSPRACHE
VON H. HABERMACHER
Einwohnerpräsident von Cham

Sehr verehrte Trauerfamilie!
Hochgeehrte Trauergemeinde!

Gestatten Sie mir, als Präsident der Einwohnergemeinde Cham, wie auch namens und im Auftrag der Bürgergemeinde Cham, deren verdienter Ehrenbürger der Verstorbene war, Sie des aufrichtigsten Beileides und tiefsten Mitgefühls der Behörden und der gesamten Bevölkerung von Cham zu versichern.

Noch vor drei Monaten durften wir Herrn Oberst Vogel zum 80. Geburtstag gratulieren. Wir taten dies in Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste, und mit den Dichterworten:

Ein schönes Alter ist des Lebens Krone;
nur dem, der sie verdient, wird sie zum Lohne!
Wer lange trug des Daseins schwere Bürde
und alt sein Haupt noch aufrecht hält mit Würde,
gibt dadurch Zeugnis, dass er seinem Leben
von Jugend auf den rechten Halt gegeben.

Der also Geehrte verdankte die mit Rührung empfundene Aufmerksamkeit mit der Versicherung, dass er mit Leib und Seele der Chamer Scholle, diesem schönen Fleck Erde, verschrieben sei.

Wer den Vorzug hatte, mit Herrn Oberst Vogel persönlich in Kontakt zu kommen, wusste um dessen Heimatverbundenheit, und dass sein Leben sich nicht allein in militärischer und sportlicher Tätigkeit erschöpfte, worüber von berufener Seite gesprochen wurde, sondern dass er sich mit grosser Liebe, mit Hingabe und Sachkenntnis auch der Pflege seiner idyllischen Besetzung zur Solitude in Cham widmete. Seine Bemühungen dehnten sich mit Vorliebe auch aus auf die gemeindlichen Belange in dieser Richtung, und da und dort entstanden derart Marksteine seiner Bereitschaft, durch Rat und Tat zum Wohle und Gedeihen der Gemeinde beizutragen.

Gerne besprach er sich mit meinem Vorgänger, Herrn Präsident Bernhard Baumgartner, wie auch mit Herrn Gemeindevorstand Werner Ritter, wenn irgendwelche Fragen ihm besonders am Herzen lagen, und wenn es galt, im Dorfe irgendeine Verschönerung zu schaffen, ging sein Rat an Herrn Bauchef Gretener, einer einstmaligen Radfahrer-Ordonnanz.

Die vorbildliche Tätigkeit im Dienste unseres Vaterlandes, sein gerades, leutseliges Wesen und die sichtliche Verbundenheit mit seinem Geburtsort verschafften Herrn Oberst Vogel höchste Achtung und Wertschätzung. Mit gewissem innerem Stolz betrachteten wir Chamer Herrn Vogel als *unsern* Herrn Oberst. Er gehörte auch wirklich zu jenen markanten Persönlichkeiten, die einer Ortschaft eine gewisse Note zu geben vermögen, und die mit ihrem Ableben eine kaum wegdenkbare Lücke hinterlassen.

Verehrte Trauergemeinde! Herr Oberst Vogel weilt nicht

mehr unter uns, aber im Geiste wird er weiter in uns leben, und in der Überlieferung wird seine Gestalt an die uns nachfolgenden Generationen übergehen als Symbol, als Verkörperung vaterländischer Treue und untadeliger Pflichterfüllung, als grosser Chamer und grosser Schweizer.

NACHRUF
VON ERNST DÄTWYLER, CHAM

Wenige Monate nach Vollendung seines 80. Lebensjahres ist Oberst Richard H. Vogel von dieser Welt abberufen worden. Als er am vergangenen Freitagmorgen wegen seines Herzleidens in Zug einen Arzt aufsuchte, ist er unverhofft vom Tode überrascht worden; ein Herzschlag hat seinem inhaltsreichen Leben ein Ende gesetzt. Als er am 5. September dieses Jahres seinen 80. Geburtstag feierte, hätten weder er noch seine Gratulanten ein so nahes Ende geahnt. Wohl hatten sich in letzter Zeit etliche Altersbeschwerden bemerkbar gemacht. Aber sein Lebensbaum schien — gleich einer alten, knorrigen, sturm-erprobten Eiche — unverwüstlich; Oberst Vogel war und blieb bis zuletzt, vom Scheitel bis zur Sohle, in Haltung und Geist, der aufrechte Militär alter schweizerischer Offizierstradition.

Der Verstorbene wurde am 5. September 1870 — als Sohn des Papierindustriellen Heinrich Ulrich Vogel-Saluzzi — auf dem väterlichen Gut im «Hammer» in Cham geboren. Nach dem Besuch der Schulen in Zürich und nach Absolvierung des 1. Lehrkurses an der Ingenieur-Abteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule musste er infolge eines im Militärdienst erlittenen Unfalls mit dem Studium aussetzen. Da bewog Oberst Ulrich Wille, der damalige Oberinstruktor der Kavallerie und spätere General, den jungen Offizier, den Soldatenberuf

zu ergreifen, dem er bis nach dem ersten Weltkrieg treu blieb.

Nachdem er in den Jahren 1895/96 in das Badische 1. Leibdragoner-Regiment Nr. 20 in Karlsruhe abkommandiert worden war, wurde der junge Hauptmann i. Gst. Vogel 1904 als Mitglied der schweizerischen Militärmission bei der japanischen Armee im Kriege gegen Russland nach dem Fernen Osten entsandt. Anfangs 1913 wurde Oberst Vogel Waffenchef der Kavallerie. Er war es, der die Feuerkraft dieser Waffe durch Verdoppelung der Anzahl der Mitrailleureinheiten verstärkte, so dass nunmehr jedes Dragonerregiment über eine Mitrailleurschwadron verfügte. Während des ersten Weltkrieges kommandierte Oberst Vogel eine Kavalleriedivision, die in den ersten Tagen der Mobilmachung in der Ajoie aufmarschierte und dort während mehrerer Monate die Grenze sicherte.

Der Dahingegangene hat sich in jungen Jahren auch als Sportsmann hervorgetan. Besonders dem Pferdesport war er mit Leib und Seele zugetan und sein Name ist mit dem Rennclub Luzern, dessen Ehrenpräsident er war, eng verbunden. Es gab damals in Europa wohl kaum eine pferdesportliche Veranstaltung, an der Oberst Vogel nicht aktiv oder organisatorisch beteiligt war. Der wahre Freund in seiner Junggeselleneinsamkeit war und blieb das Pferd, dem er als Kavallerieoffizier, Herrenreiter oder Rennleiter all sein Sinnen und Streben entgegenbrachte. Es musste ihm — dem alten Kavalleriekämpfer — in der Seele weh tun, zu sehen, wie die Bedeutung dieser Waffengattung durch die Entwicklung der modernen militärischen Taktik immer mehr zurückging.

Als es mit zunehmendem Alter einsamer um ihn wurde, fand er — der Weitgereiste und Weltgewandte — Erbauung und Beschaulichkeit auf seinem schönen Landsitz «Solitude» in Cham.



Im herrlichen Park, der weit und breit als ein Bijou seiner Art gilt, konnte sich seine Liebe zur Natur, besonders zur Botanik und zur Gartenbaukunst, in reichem Masse entfalten. Es gibt wohl keinen Baum, keinen Strauch und keinen Weg in diesem Tempel der Natur, der nicht auf seine persönlichen Anweisungen hin vom Gärtner gehegt und gepflegt worden wäre. Wie oft sahen wir ihn am unentbehrlichen Stock in seinem Park promenieren, mit den Wundern der Natur stumme Zwiesprache haltend. Mit seinem früheren, langjährigen Gärtner Bründler, der ihm im Tod vorausgegangen ist und mit dem er — wie er selbst sagte — gemeinsam die heimatliche Erde bebaute, verbanden ihn enge Bande der Freundschaft, an die ein in einer stillen Parkecke aufgerichteter Ehrenhain mit Gedenktafel erinnert. Unter seiner militärisch knapp bemessenen Ausdrucksweise und unter einer bisweilen soldatisch rauh anmutenden Schale verbarg sich ein feiner Kern von Menschlichkeit und geistiger Grösse. Sein Verständnis für die bildenden Künste, insbesondere für Literatur und Kunstgewerbe, offenbarte sich in seiner grossen Bibliothek und in der kunstgewerblichen Sammlung, die er mit Stolz dem Besucher zeigte.

Neben den Angehörigen trauert auch sein langjähriger treuer Diener Franz an seiner Bahre. Und im Geiste sehen wir die Kavallerieschwadronen vergangener Zeiten vorbeidefilieren und sich vor ihrem grossen Freund und Betreuer ehrfurchtsvoll verneigen . . .

Mit ihnen trauert die Gemeinde Cham um ihren grossen Sohn und Ehrenbürger, der für kulturelle und gemeinnützige Zwecke stets eine offene Hand hatte.

Den Angehörigen und Hinterbliebenen entbieten wir unser herzliches Beileid.

ERINNERUNGSBILD

Januar 1951

Am 15. Dezember 1950 vernahmen die Angehörigen von Oberst Richard H. Vogel den Hinschied ihres lieben Verwandten. Rasch und unangemeldet war das Ende gekommen; die Agonie blieb dem Ahnungslosen erspart. Dennoch handelte es sich für den Verstorbenen nicht um einen unvorbereiteten Abschied. Die in peinlicher Ordnung hinterlassenen Papiere zeigten den Hinterbliebenen, dass er sich des nahen Todes bewusst war. Das Dasein eines Soldaten kann die lange Vorbereitung auf das Ende entbehren, denn wahrlich, in dieser Laufbahn besteht von allem Anfang an eine enge Brüderschaft zwischen Leben und Tod. Die Entfernung der beiden Gegensätze wird hier zu unmittelbarer Nähe. Für die Persönlichkeit des Dahingegangenen ist dies bezeichnend. Den Angehörigen wurde es in der Tat bewusst, dass ein innerer Zusammenhang bestehe zwischen seiner markanten Figur und dem Inhalt jener tiefen Gegensätzlichkeit. Sie hat diesen Menschen geprägt, und sie hob seine Person aus ihrer Umwelt heraus und verlieh ihr ein Relief, das durch besondere Lebendigkeit von Licht und Schatten hervorstach. Sie erklärt das Blendende der äusseren Erscheinung, wie ihre tief anziehende Menschlichkeit. Im öffentlichen Leben war Oberst Richard Vogel ein der Disziplin und Autorität verpflichteter Offizier. Die Nächsten aber wissen, dass diese straffe Haltung im Privatleben kompensiert wurde durch einen ausgepräg-

ten Individualismus. Es soll hier im besonderen dieser privaten Seite seines Wesens gedacht werden.

Für ihre Entwicklung schien nicht allzuviel Raum vorhanden zu sein. Das stilvolle Logis in der Junkerngasse beherbergte den Verstorbenen zwar viele Jahre lang, aber zu einer dauernden Ansiedlung in Bern kam es nicht. Jener typischen Heimatlosigkeit des Soldaten entsprach auf der anderen Seite eine tiefe Verankerung in der elterlichen Heimat, in der er aufgewachsen war. Von der grossen Liebe, mit der er an Hammer und Lorze, vor allem an seiner Mutter, der stärksten Bindung seines Lebens hing, haben Briefe und gelegentliche Bemerkungen Zeugnis abgelegt bis in seine letzten Zeiten. Ein Schreiben vom September vorigen Jahres enthält eine Betrachtung über das Thema «Güte». Es war ein Dank dafür, dass diese Eigenschaft ihm zugeschrieben wurde. Die Stelle lautet:

«Die Güte, die an mir wahrgenommen wurde, ist nichts anderes als anerzogene christliche Korrektheit auf kultureller Basis. Die kommt einem natürlich in allen Lagen des Lebens zugute. Mit Bildung hat sie nichts zu tun. Die Tradition ist hierbei ein wirksamer Miterzieher. Bei General Wille, der die Disziplin streng gehandhabt wissen wollte, bildete die Güte die Basis seiner militärischen Erziehung. Aber es war eben eine Güte, die die Strenge nicht ausschliesst . . . und so war es eigentlich auch in meinem elterlichen Hause.»

Der kurze Schlussgedanke, der eigentlich unvermittelt dasteht, zeigt, dass die oben erwähnte Beziehung zu den Eltern immer wiederkehrt. Die einleitenden Sätze sind ebenfalls charakteristisch. Das Faktum, dass Güte nicht als angeboren betrachtet wird, enthüllt ein tiefes Bedürfnis nach äusserer Haltung; anders lassen sich die Worte «anerzogen» und «Korrektheit» nicht mit Güte in Verbindung bringen. Und dass diese Korrektheit als christ-

lich bezeichnet wird, bedeutet wiederum, dass für ihn die Form, in der eine Überzeugung zutage tritt, wichtig war. Mehr noch: es liegt ihm daran, dass die christliche Lebensweise auf Kultur als ihre gemässe Basis gestellt werde, — also eine doppelte Forderung nach Strenge. Diese Forderung ist nicht zufällig: wir konstatieren bezeichnenderweise, dass die Vorstellung von Güte mit ihrem Gegensatz, der Festigkeit, der Form und Erziehung zusammengeflochten wird.

So ist das an und für sich ruhelose Leben doch nie unverwurzelt gewesen. Dem Dreiundzwanzigjährigen übergab seine Mutter das «Inseli» genannte Grundstück am See. Es wurde durch Auffüllungen und spätere Erwerbung anliegenden Areals erweitert. Die stille Parkwelt, die ihr Besitzer mit grosser Naturfreude, erschöpfender Kenntnis der Gartengestaltung und nicht zu überbietender Liebe ausbaute und bepflanzte, wurde das Kind seines Herzens und der Zeuge seines Schönheitssinnes und seiner Schöpferkraft. Der schimmernde See, die stufenartig sich aufbauende Bergwelt und der herrliche Tiefenblick bilden dazu den idealen Abschluss. Durch das wohlausgewogene System der wunderbaren Baumgruppen zieht und rauscht ein poesievolles Fluidum. Seinen Stimmungsgehalt verdankt es zwei typischen Gegensätzen: dem durchgehenden Willen zu einer streng maskulinen Gartenarchitektur und andererseits den Anklängen einer phantasiereichen Romantik. Die eine wie die andere Tendenz floss aus seinem Innern, und es ist schwer zu sagen, welche überwog. Der Vater hatte früh schon sein Interesse auf die Architektur und Gartenkunst gelenkt, — an französischer Klassik wurden so Auge und Urteil geschult. Dass der Keim der Romantik schon früher da war und dennoch erst später aufging, ist das Eigenartige einer Entwicklung, die das Persönliche bewusst zurückdrängte. Das blieb wohl so, bis zu dem Zeitpunkt, wo er,

aus der militärischen Karriere austretend, in München anderen Kunstsphären begegnete. In die Münchener Zeit fällt das Erlebnis der Gotik. Es war einschneidend und mutet uns an, wie eine von äusseren Umwälzungen herbeigeführte Entdeckung eigener Wesensanlagen. Die Gotik blieb führend, und ihre Ornamente gehörten von nun an zu den gesuchtesten Sammelobjekten. Ging übrigens nicht mit der Änderung seines Geschmackes etwas anderes vor sich, nämlich ein Wiedererwachen der Musikalität seines Innern, die in jungen Jahren durch die mütterliche Vorliebe für Chopin, Verdi und Rossini genährt worden war? Jedenfalls verraten gewisse Gartenmotive diese Liebe zur Romantik, — auch andere Zeichen liegen für sie vor, wie verschiedene Eintragungen in seiner Gartenagenda, die über die Etappen der Entstehung des Parkes Aufschluss gibt. Die neuerrichtete Brücke am See veranlasst den Erbauer zu folgenden Gedankengängen: «Hier brachte ich zum Ausdruck, was ich später bei all meinen gartenarchitektonischen Schöpfungen anstrebte, das Gefühl, es war hier einmal etwas Grosszügiges: «es war einmal . . .» In diesen drei Worten «es war einmal» stecken Welten der Empfindung. Man versteht, dass er sich hütete, sie preiszugeben und man ahnt, wie sehr die Erkenntnis ihn beklemmen musste, dass sein starkes Vibrieren auf Eindrücke des Versonnenen und Melodiösen unzeitgemäss sei. Gab es noch Gleichgesinnte? Scheinbar doch, denn die Agenda verzeichnet, dass die «nonchalante italienische Pflasterung» beim Torbogen am See von einem Kenner als «fein empfunden» belobt wurde.

Für den Besucher des Gartens ist es ein Genuss, die vielseitige Gestaltung durchzudenken. Mit seiner eminenten Urteilsbegabung für Form und Ausdruck hat der Verstorbene auch Kunststudien anderer Art betrieben; — seine an Inbrunst grenzende Passion für das Schöne erschloss ihm nicht nur die Schöp-

fungen der handwerklichen Bildner, sondern auch die grossen Meisterwerke. Seine Familienangehörigen haben den Bau des neuen Hauses sowie seine Sammeltätigkeit aus der Nähe verfolgen können; sie erfuhren, welch unbeirrbar sichere Sicherheit ihn dabei leitete, die sich auf künstlerische Sensibilität, ererbte Tradition und erworbene Schärfung des Blicks als ihre Grundlagen stützte.

Wer sein Vertrauen besass, für den war es aufschlussreich, seinen Gesprächen über Kunst Dinge zu lauschen. Es galt jedoch, sich dies Vertrauen zu sichern, was nicht leicht fiel. Einer äusseren Sprödigkeit zufolge wurde er von vielen für unnahbar gehalten. Die Sprödigkeit diente ihm als Abwehrwaffe, um Unberufene fernzuhalten, vielleicht auch, um sein Inneres zu maskieren. Es standen ihm dabei auch die anerzogenen Formen der Höflichkeit zu Gebot, nicht zuletzt Humor und Ironie. Diese Gaben und eine sehr empfindliche Natur hätten ihn verleiten können, sich abzusondern und ein beziehungsloses Dasein zu führen. Doch davor bewahrte ihn seine Vitalität. Er war der erste, der Rang und Würde anerkannte, aber dank seiner Bodenständigkeit zog es ihn andererseits zu den Menschen von einfacherer Herkunft, sofern ihre Gesinnung echt war. Die letzte Eintragung in seine Agenda vom Januar 1947 ist dem Andenken seines Gärtners Heinrich Bründler gewidmet, den er seinen treuen Mitarbeiter nennt. Sie endet mit dem Ausruf: «Er ist mir unvergesslich und unersetzlich!» Zu den wenigen, die ihm wirklich nahestanden, gehörte ausser seinen Nichten dieser einfache Mann.

Der Winter ist die Jahreszeit des Abschieds. Heute liegt das herrenlose Haus schweigend da inmitten der weissen Fluren. Es träumt, — doch sein Schlummer ist frei von Melancholie.

Wir betreten es behutsam und bleiben an der Schwelle des Wohnzimmers stehen. Auf einmal ergreift uns die noch nicht zum Stillstand gekommene Lebensfülle des Raumes. Wir sehen ihn, den Einsamen, in seinem Fauteuil dasitzen, das weisse Haupt dem Fenster zugekehrt. Er ist in ein stilles Sinnen vertieft. Wie durch Magie überträgt sich die Stimmung auf unser eigenes Gemüt, — wir werden sehend. Der Geist, der hier wohnte, kannte die Einsamkeit. Sie war seine Vertraute geworden, damals, in der fernen Jugend, als sie seine Träume von Glück, Erfolg und grossem Lebensstil begünstigte. Die Zukunft brachte die Erfüllung dieser Träume. Nachdem er den vollbemessenen Anteil an den Reichtümern des Lebens entgegengenommen hatte, an Geselligkeit, an weiten Reisen und an Kontakt mit gleichgesinnten Männern und Frauen aus aller Welt, Trägern klangvoller Namen, zog es ihn wiederum zurück in ihre wohltuende Nähe. Den schönen Namen Ermitage wählte er nicht, um einen Verzicht, eine stille Wunde des Herzens einzugestehen. Es war ein Bekenntnis zu seiner Freundin, der Einsamkeit, der er sich später noch enger verband durch die neue Aufschrift Solitude. — Zurückgezogenheit ist gut. Er liebte sie und wusste, dass ihm als Preis für seine Treue jene Seligkeit gewährt wurde, die nur Auserwählten zukommt, die Poesie. Sein Herz beherbergte sie und so offenbarte sie sich in seiner Gartenwelt. Auf der Titelseite der Agenda stehen als sinnvolles Motto die Verse:

«Oh Jardin! Quand la mort,
Aux cœurs sombres fidèle,
M'aura — liant ses bras aux miens — pris auprès d'elle,
Mon jardin, vous rirez et fleurirez encore!»



STERN DR.

PARIS